Wittgensteiner Zeitung

erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, und kostet monatlich 2 Mark Girokonto: Kreis-Sparkasse Laasphe Nr. 89 Marburger Bank e.G.m.b.H., Niederl. Laasphe

Tageszeitung für den Kreis Wittgenstein

Mit der wöchentlichen Beilage „Illustriertes Unterhaltungsblatt"

Schriftleitung, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Mitglied des Vereins Deutscher Zeitungsverleger e. V.

Anzeigen: 1 mm hoch, 27 mm breit 10 Pfg. Familien- und Kleine Anzeigen .... 6 Pfg. Reklamen: 1 mm hoch, 90 mm breit 50 Pfg. Postscheckkonto Nr. 404 49 Amt Köln

Nummer 302 — Fernsprecher Nr. 1 — Laasphe, Montag den 29. Dezember 1930 — 55. Jahrgang

Die Zollpolitik des Jahres 1930.

Unmittelbar vor Schluß des Jahres 1929 trat das erste Gesetz in Kraft, das die Agrarzölle auf eine neue Grundlage stellte. Die Gesetze vom 22. Dezember 1929, vom 26. März 1930 und 15. April 1930, die als Maßnahmen zum Schutze der Landwirtschaft bezeichnet wurden, geben der Reichsregierung die Ermächtigung, die Agrarzölle frei zu gestalten. Durch diese Gesetzgebung ist eine Art gleitender Zoll derart eingeführt worden, daß die Reichsregierung die Möglichkeit besitzt, die Höhe der Zölle jeweils den Preisschwankungen des Weltmarktes und des heimischen Marktes anzupassen, ohne den normalen Weg der Gesetzgebung dafür in Anspruch nehmen zu müssen. Gleitzölle dieser Art bestehen mithin für Roggen, Weizen, Hafer und Gerste. Von diesen Ermächtigungen ist weitgehend Gebrauch gemacht worden. Der Roggenzoll wurde zunächst auf neun Mark, dann am 26. Mai auf 15 Mark erhöht; der Weizenzoll stieg auf 9,50 Mark, am 29. März auf 12 Mark, am 25. April auf 15 Mark, am 28. September auf 18,50 Mark und am 26. Oktober auf 25 Mark; der Haferzoll wurde am 29. März auf 12 Mark erhöht; der Gerstenzoll am 20. Januar auf 9 Mark, am 29. März auf 10 Mark, am 25. April auf 15 Mark und am 26. Oktober auf 20 Mark und der Zoll auf Futtergerste unter Zollsicherung stieg am 29. März von 9 auf 10 Mark, am 26. Mai von 10 auf 12 Mark. Durch das Gesetz vom 26. März 1930 wurde ein Maismonopol eingeführt. Seit dem 1. April 1930 ist die Einfuhr von Mais nur durch die Maismonopolstelle möglich, die die Abgabepreise bestimmt.

Im übrigen hat die Umstellung der Getreidezölle auch eine dem jeweiligen Stande des Weizenpreises angepaßte Neuregelung des Mehlzolles notwendig gemacht, und zwar wurde der Zollsatz für Weizenmehl im Gesetz vom 22. Dezember 1929 auf das Eineinhalbfache des Weizenzolles zuzüglich einer Schutzspanne von 4,25 Mark, am 26. März 1930 auf das Eineinhalbfache zuzüglich einer Schutzspanne von 5.25 Mark und am 15. April 1930 auf das Doppelte zuzüglich einer Schutzspanne von 1,50 Mark festgesetzt. Das Gesetz vom 26. März 1930 brachte eine Neuregelung des Kleiezolles derart, daß mit Ausnahme von Weizenkleie, die zollfrei bleibt. alle übrigen Kleiesorten die Hälfte des Roggenzolles tragen.

Auch der Schweinezoll, der nach dem Gesetz vom 22. Dezember 1929 gleitend nach dem Berliner Preisstand zwischen 9 und 27 Mark festgelegt war, wurde durch Gesetz vom 15. April 1930 erhöht und gleitet jetzt zwischen 18 und 36 Mark. Das Gefrierfleischkontingent, das im Jahre 1925 mit 120 000 Tonnen eingeführt, im Jahre 1928 auf 50 000 Tonnen ermäßigt wurde, ist mit Wirkung vom 1. Juli 1930 weggefallen. Es wurde ferner ein Zoll für Frischmilch in Höhe von 5 Mark je Doppelzentner eingeführt und der Zoll für keimfreie Milch von 5 auf 8,50 Mark erhöht. Die Erhöhung des Eierzolles von 6 auf 30 Mark hat weniger praktische Bedeutung, weil der Eierzoll gegenüber einer ganzen Reihe von Vertragsstaaten auf 5 Mark festgesetzt ist.

Auch die Notverordnung vom 1. Dezember 1930 enthält eine Reihe Zollerhöhungen. Sie erhöht den Hirsezoll von 1,50 auf 15 Mark, den Kleiezoll von 7,50 Mark auf 10 Mark, bringt die Einführung eines Zolles für Maiskuchen in der Höhe von 10 Mark. Im übrigen wird die Reichsregierung ermächtigt, den Zollsatz für Gerste herab- oder heraufzusetzen, wenn die Wirtschaftslage es erfordert, wobei mit Ausnahme der Futtergerste der Gerstenzoll dem Weizenzoll anzupassen ist.

Die genannten Gesetze haben auch eine Neuregelung der Wertbemessung der Einfuhrscheine in der Richtung eines stärkeren Schutzes gebracht. Bis zum Gesetz über Zolländerungen vom 22. Dezember 1929 wurde für die Wertbestimmung der niedrigste Zollsatz der betreffenden Fruchtgattung zugrunde gelegt. Im Gesetz vom 15. April 1930 führte man dann eine bewegliche Regelung der Einfuhrscheine ein, indem man einfach der Reichsregierung die jeweils erforderlichen Maßnahmen überließ. Die Reichsregierung setzte darauf den Wert der Einfuhrscheine für Roggen und Hafer durch Verordnung auf 9 Mark fest. Der Einfuhrschein für Braugerste wurde ebenfalls auf 9 Mark erhöht und als Wert des Einfuhrscheins für Malz- und Müllereierzeugnisse aus Gerste wurde durch dieselbe Verordnung ein Betrag von 12 Mark je Doppelzentner Gerste, für Erzeugnisse aus Hafer ein Betrag von 10 Mark je Doppelzentner Hafer und für Erzeugnisse aus Roggen ein Betrag von 9 Mark je Doppelzentner Roggen festgesetzt. Durch das Gesetz vom 15. April 1930 ist die Reichsregierung ferner ermächtigt worden, die Wertbestimmung der Einfuhrscheine für Schweine und Schweinefleisch festzusetzen sowie Einfuhrscheine für Rindvieh, Rindfleisch, Schafe und Schaffleisch neu einzuführen.

Zugleich mit der Annahme des Gesetzes über die Zolländerungen vom 22. Dezember 1929 hat der Reichstag die zum Ende des Jahres 1929 abgelaufene Zolltarifnovelle vom Sommer 1925 auf unbestimmte Zeit verlängert. Im übrigen wurden mit Wirkung vom 15. März 1930 die deutschen Zölle für Tee und Kaffee erhöht und zwar für Tee von 220 auf 350 Mark, für ungebrannten Kaffee von 130 auf 160 Mark, für gebrannten Kaffee von 173 auf 300 Mark je Doppelzentner. Ferner wurden auf Grund einer Ermächtigung des Reichsfinanzministers die Zollsätze für Gasöl den im April erhöhten Sätzen für Mineralöl angepaßt.

Falsche Friedensworte.

„Organisierung" des Friedens, aber keine Abrüstung.

Paris, 27. Dezember.

Die großen Pariser Blätter veröffentlichen anläßlich der Feiertage Weihnachtsartikel, von denen derjenige des „Temps" besondere Beachtung verdient. Das Blatt geht von den Friedenskundgebungen aus, die sowohl vom englischen Außenminister Henderson, als auch vom Papst erlassen worden sind, und kommt dabei zu dem Schluß, daß die Gefahr eines neuen Krieges besonders darin liege, daß die einzelnen Völker sich

nicht über die Methode

einig seien, mit der sie den Frieden organisieren wollten, und sicherlich auch nie darüber einig werden würden.

Die Worte des Papstes seien nicht nur an die katholische Welt, sondern an alle gerichtet, die überhaupt an der Organisierung des Friedens mithelfen wollten. Während des Weltkrieges habe man sich vielfach darüber gewundert, daß der Heilige Stuhl den Eindruck erweckt habe, nicht in voller Unabhängigkeit über diejenigen zu urteilen, die den Degen gezogen hätten, und nach dem Friedensschluß durch den Degen umgekommen wären.

Der britische Außenminister habe Recht, wenn er von einem Scheideweg spreche und davon, daß der Friede auf fester Grundlage aufgebaut werden müsse, um eine Katastrophe der Zivilisation zu verhindern.

Wenn er jedoch behauptet, selbst davon überzeugt zu sein, daß niemand den Krieg wünsche oder vorbereitet, so hätte er besser gesagt, daß diejenigen, die niemals den Gedanken eines Krieges aufgegeben hätten, heute noch nicht in der Lage seien, diesen Gedanken mit Aussicht auf Erfolg zu verwirklichen.

Eine andere Frage sei aber die, ob diese Staaten den Krieg vorbereiten, indem sie geheime Rüstungen (!) unternehmen und auf allen Gebieten Unruhe und Beunruhigung unterhielten. Jeder sei heute davon überzeugt, daß eine unmittelbare Kriegsgefahr nicht bestehe. Das läge jedoch in der Hauptsache in politischen, wirtschaftlichen und sozialen Umständen.

Daß diese Gefahr aber eines Tages durch die Handlungen gewisser Regierungen auftauchen könne, sei ebenso sicher. Der Gefahr könne man nur durch eine Friedensorganisierung begegnen, die nicht nur in der Abrüstung liege. Die Abrüstung könne vielmehr nur eine Folge der erreichten Sicherheit sein, die sich nicht nur auf materielles Gebiet, sondern auch auf moralisches ausdehnen müsse.

*

Unter den üblichen Friedensartikeln, die zu Weihnachten zu erscheinen pflegen und im allgemeinen nicht viel mehr als schöne, schwungvolle Sätze enthalten, tut dieser des „Temps", als ob er sachlich auf das Problem des Friedens einginge. Man durchschaut ihn aber. Die plumpen Hinweise auf Deutschland, dessen Name zwar nicht dabei genannt wird, sollen die Aufmerksamkeit vom eigenen schlechten Willen ablenken, und der Pferdefuß kommt erst recht zum Vorschein, wenn von der Abrüstung die Rede ist, die als eine Frage von geringerer Bedeutung hingestellt wird. Im übrigen ist es bezeichnend, daß die Franzosen den Frieden durch eine mechanische „Organisierung" erhalten wollen, die einer Gesinnung entspringt, die alles andere als friedlich ist. Für sie bedeutet „Friede" nichts anderes als Sicherung und Verewigung von Versailles. Diese Friedenstöne sind nicht echt. Der Kern des Artikels sind die Verdächtigungen gegen Deutschland. Und das soll dem Frieden dienen

Benesch Präsident der Abrüstungskonferenz?

Entscheidung schon im Januar?

London, 27. Dez. "Daily Herald" weist erneut darauf hin, daß diejenigen, die in enger Verbindung mit internationalen Kreisen stehen, den tschechoslowakischen Außenminister Benesch als wahrscheinlichen Präsidenten der Abrüstungskonferenz im Jahre 1932 nennen. Die Berufung des Präsidenten werde eine der wichtigsten und der schwersten Aufgaben sein, die der Völkerbundsrat im Januar zu lösen habe, denn diese Stellung erfordere nicht nur formelle Pflichten, sondern verlange dauernde Arbeitskraft und politische Tüchtigkeit und Gewandtheit erster Ordnung.

Man sei jetzt allgemein darüber klar, daß die Konferenz, die vielleicht

die wichtigste zu unseren Lebzeiten

sein werde, nur dann zu einem Erfolge führen könne, wenn sie sehr sorgfältig vorbereitet werde. Es werde daher vorgeschlagen, daß der Präsident im Laufe des Jahres 1931 die wichtigsten Hauptstädte der Welt besuche, um in den hauptsächlichsten Punkten der Abrüstung eine vorläufige Uebereinstimmung zu erzielen ehe die Konferenz beginne. Der Präsident sei also die Person, von der der Erfolg der Abrüstung zum großen Teile abhänge.

Der französisch-italienische Flottengegensatz.

Der wahre Grund der englischen Bemühungen.

London, 27. Dez. Der Marinekorrespondent des „Daily Telegraph" vertritt die Ansicht, daß die gegenwärtigen Bemühungen der englischen Regierung, Frankreich und Italien zu einem Flottenbaufeiertag zu bewegen, vollständig hoffnungslos seien. England müsse aber trotzdem alle Mittel versuchen, da es den größten Wert auf die Erhaltung des Friedens im Mittelmeer lege, durch das eine der wichtigsten englischen Handelsstraßen führe. Ein Krieg zwischen Italien und Frankreich würde das völlige Verschwinden der neutralen Schiffahrt im Mittelmeer bedeuten, was zu schweren Schädigungen der englischen Schiffahrt führen müßte.

Daher berühre der augenblickliche Gegensatz in der Flottenfrage zwischen Italien und Frankreich die englischen Lebensinteressen auf das Empfindlichste und bereite ernsteste Sorge.

Besonders beängstigend sei die Tatsache, daß sowohl Italien wie Frankreich die Bauzeiten beschleunigten. Italien baue Kreuzer jetzt in weniger als zwei Jahren und Torpedobootszerstörer und Unterseeboote in 18 Monaten. Frankreichs Bauzeiten seien ungefähr die gleichen.

Die fieberhafte Tätigkeit auf den Werften im Mittelmeer verstärke die Besorgnisse über eine Lage, die an sich schon zu ernster Beunruhigung Anlaß gebe. Es wird die Ansicht angedeutet, man solle Frankreich im Hinblick auf die Verteidigung seiner atlantischen Küste eine gewisse Ueberlegenheit über die italienische Flotte zugestehen.

Flamenführer Ooteghem verhaftet.

Wegen einer Flamenkundgebung gegen liberale Studenten.

Nach einer Meldung aus Gent wurde der flämische Führer van Ooteghem festgenommen. Die Verhaftung steht im Zusammenhang mit einem Angriff von Anhängern der flämischen Bewegung gegen die Studenten, die an einer Sympathiekundgebung für die in Gent ein Gastspiel gebende französische Künstler teilgenommen hatten.



Der Aufmarsch Europas.

Die alte Einteilung: Sieger und Besiegte gilt längst nicht mehr. Gewaltig sind die Veränderungen, die sich in der Politik der Nachkriegseuropa vollzogen haben, und Staaten, die gestern noch als Verbündete galten, stehen sich heute als erbitterte Gegner gegenüber. Es wäre gewiß verfehlt, von zwei kompletten Bündnissystemen zu sprechen, die Europa umspannen. Aber wer Augen hat zu sehen, gewahrt eine Entwicklung, die über kurz oder lang doch Europa in die zwei feindlichen Lager spalten muß, wie sie die Karte andeutet. Auf der einen Seite stehen die Völker, denen der Versailler Vertrag eine riesige Beute in den Schoß geworfen hat, und die ihr Besitztum verteidigen wollen. Den Mittelpunkt dieser Gruppe bildet Frankreich. Auf der anderen Seite stehen die fordernden Länder, solche die sich mit der Grenzziehung nach dem Kriege nie und nimmer einverstanden erklären können, da ihr Lebensraum auf das unerträglichste beengt ist. Den Mittelpunkt dieser Gruppe bildet Italien. Unklar ist die Stellung Englands und Deutschlands.

Staat und Kartelle.

Gegensätzliche Anschauungen. — Theorie und Praxis.

Der Generalbericht des Enquete-Ausschusses über die Kartellpolitik ist soeben erschienen. Er befaßt sich im besonderen mit der staatlichen Kartellpolitik. Aus diesem Bericht geht hervor, daß über die technische Gestaltung einer staatlichen Kartellpolitik sowie auch über den Geist, der sie regieren und damit zugleich formen sollte, weitgehende Meinungsverschiedenheiten herrschten. Hier prallen Weltanschauungen und politische Ueberzeugungen aufeinander.

Die staatspolitische Rechtfertigung wirtschaftspolitischer Eingriffe wird überwiegend begründet aus dem sogenannten gesellschaftlichen Wohlfahrtszweck, den der Staat zu verfolgen habe. Dem Staate wird die Pflicht zuerkannt, eine ausgleichende Funktion zwischen den wirtschaftlich und gesellschaftlich verschieden starken Individuen und Gruppen auszuüben. Im Falle der Kartellpolitik solle der Staat einen Interessenausgleich zwischen den verschiedenen Stadien des Produktions- und Absatzprozesses und zwischen den Interessen der überwiegend als Produzenten und der überwiegend als Konsumenten in Einzelfällen auftretenden Gruppen versuchen. Es könne dem Staat nicht gleichgültig sein, ob und wie ökonomische Machtpositionen von einer Gruppe auf Kosten einer anderen Gruppe ausgenutzt werden; der Staat habe im Sinne der Herstellung des gesellschaftlichen Gleichgewichtes eine schiedsrichterliche Aufgabe, aus der sich das Recht zum wirtschaftspolitischen, in unserem Fall kartellpolitischen, Eingriff herleiten lasse.

Eine andere Begründung für die Notwendigkeit einer besonderen Kartellpolitik geht von der geschichtlichen Entwicklung der wirtschaftlichen Organisation in den letzten Jahrzehnten aus. Das moderne Recht sei überwiegend im Zeitalter der Gleichgültigkeit liberaler Grundsätze entstanden, in einem Zeitalter also, das die wirtschaftlichen Organisationen, die heute im wesentlichen das Bild unseres Wirtschaftslebens mitbestimmen, noch nicht kannte und deshalb auch nicht habe wollen können. Im Sinne der ursprünglichen liberalen Ideologie habe weder das Großunternehmen, noch die Gewerkschaft, noch das Kartell gelegen. Auch das bürgerliche Recht des neuen Deutschen Reiches sei in einer Zeit entstanden, als die neueren Organisationen des Wirtschaftslebens noch keine entscheidende Rolle spielten. Daher, so wird dieser Gedankengang weitergeführt, sei es notwendig, auch die Rechtsreform allmählich den veränderten wirtschaftlichen Tatbeständen anzupassen und dieses eben sei die Aufgabe der wirtschaftlichen Gesetzgebung, wie auf einem anderen Gebiete die Sozialpolitik das neue, kollektivistisch organisierte Arbeitsrecht weiterzubilden habe gegenüber dem weitgehenden Individualrecht des Bürgerlichen Gesetzbuches. Für die Kartellpolitik folge daraus, daß man es nicht dabei bewenden lassen könne, auf die moderne Marktorganisation und ihre Methoden allein die Sätze des bisher geltenden Rechts anzuwenden, sondern es sei die Herausbildung besonderer Normen notwendig.

Eine dritte Begründung für die Notwendigkeit einer Wirtschaftspolitik im allgemeinen und einer Kartellpolitik im besonderen geht ebenfalls von der Gegenüberstellung der heutigen, durch Kartelle wesentlich mitbestimmten Marktorganisation gegenüber dem früheren unorganisierten Markte aus und betont, daß der Staat jeweils die Aufgabe habe, höheren Wirtschaftsformen gegenüber älteren und primitiveren zum Siege zu verhelfen. Von dieser Auffassung aus wird z. B. das aus der Inflationszeit stammende Kartellgesetz beanstandet, weil es zu einseitig den einzelnen gegenüber dem Kartell zu schützen suche, während das Kartell in Wirklichkeit das von Staats wegen zu fördernde Objekt sei. Diese Auffassung enthält zwar insofern eine staatspolitische Begründung, als sie eine Staatsaufgabe in der Förderung der jeweils höheren Wirtschaftsform erblickt; sie greift aber zugleich in das Oekonomische über, indem sie die Frage, ob Kartelle eine höhere Form der wirtschaftlichen Gestaltung seien als unorganisierte Marktzustände, bereits als eindeutig bejaht ansieht.

Wenn sich die Berechtigung der Kartellpolitik staatspolitisch aus dem Wesen der öffentlichen Wirtschaftspolitik und deren Notwendigkeit wiederum aus den Aufgaben des Staates folgern läßt, so bleibt doch noch immer die Frage offen, ob ökonomisch gesehen eine öffentliche Wirtschaftspolitik wünschenswert und möglich ist.

Während die ältere Wirtschaftstheorie den ökonomisch zu rechtfertigenden Eingriff des Staates leugnet, wird in neuerer Zeit theoretisch die Möglichkeit eines wirtschaftlich fördernden Staatseingriffs des öfteren zugegeben. Damit ist in der Theorie nicht nur restriktive Wirtschaftspolitik bejaht, die den Eingriff aus staatspolitischen Gründen selbst dann wagt, wenn er ökonomisch nicht sicher begründet ist, sondern auch eine positive und konstruktive Wirtschaftspolitik. Diese Bejahung ist von einigen Sachverständigen ausdrücklich auf die Beeinflussung der kartellmäßigen Marktorganisationen ausgedehnt worden.

Unter der Voraussetzung der staatspolitischen und ökonomischen Rechtfertigung des Eingriffs bleibt schließlich übrig das Problem der praktischen Durchführbarkeit. Es fragt sich: Wie ist der wirtschaftspolitische Eingriff anzusetzen, um das staatspolitische Ziel ohne Verletzung der ökonomisch gewollten Produktivität zu erreichen? Dieser Frage gegenüber ist, wiederum von den verschiedensten Standpunkten aus, die meiste Skepsis laut geworden. Die Problematik, die sich hier auftut, spaltet sich in eine gesetzgeberische und eine verwaltungspolitische. Der staatliche Eingriff wird in den meisten Fällen Gesetzesform annehmen, und bei jedem wirtschaftspolitischen Gesetz bleibt die schwierige Frage bestehen, ob die gewollten Ziele erreicht, und inwieweit durch das Gesetz nichtgewollte, den gewollten vielleicht widersprechende Wirkungen gleichzeitig zutage treten. Das Verwaltungsproblem oder das Problem der wirtschaftlichen Instanz spitzt sich auf diese Frage zu, ob ein Beamtenapparat sich konstruieren läßt, der die sorgsamste Anwendung wirtschaftlicher Kenntnis mit genügender Machtfülle verbindet. In den kartellpolitischen Sachverständigenaussagen spiegelte sich diese Problemstellung vollständig wider bei den Erörterungen über die Kartellgesetzgebung als solche und über die behördliche, verwaltungsmäßige Durchführung der gesetzlich statuierten Kartellpolitik.

Die Warenhaus-Sondersteuer.

Einleitung eines Rechtsstreites gegen Bayern, Thüringen und Braunschweig?

Wie verlautet hat der Verband Deutscher Waren- und Kaufhäuser wegen der in Thüringen eingeführten Sonderbesteuerung der Warenhäuser gegen den thüringischen Staat ein Verwaltungsstreitverfahren anhängig gemacht, in dem die Rechtmäßigkeit und Zulässigkeit einer derartigen Steuer angefochten wird. Diese Verwaltungsklage wird u. a. damit begründet, daß die Großbetriebe sowieso schon steuerlich vorbelastet seien und eine besondere Warenhaussteuer eine Doppelbesteuerung bedeute, die mit dem Reichsgesetze nicht vereinbar sei. Auch gegen die bayerische Staatsregierung soll der Verband ein ähnliches Verfahren anhängig machen wollen, desgleichen gegen Braunschweig, falls die vom braunschweigischen Haushaltsausschuß beschlossene Sonderbesteuerung der Warenhäuser in Höhe von 300 Prozent der Gewerbesteuer zur Annahme gelangen sollte.

Joffre schwer erkrankt.

Dem Marschall von Frankreich das rechte Bein abgenommen.

Paris. Wie zu den von französischen Zeitungen in letzter Zeit wiederholt verbreiteten Gerüchten über eine ernste Erkrankung des Marschalls Joffre mitgeteilt wird, leidet Joffre seit langem an einer Zuckerkrankheit.

Inzwischen haben sich Komplikationen ergeben, so daß die Aerzte sich zu einem chirurgischen Eingriff entschlossen. Wie man hört, ist dem Marschall das rechte Bein abgenommen worden. Eine Besserung im Befinden des Kranken hat dieser Eingriff aber nicht gebracht, so daß mit der Möglichkeit einer zweiten Operation gerechnet wird.

Marschall Joffre steht gegenwärtig im 78. Lebensjahr.

Zur Weihnachtsansprache des Papstes

Verstimmung in Italien. — Die bulgarische Königshochzeit.

Rom, 27. Dezember.

Die Weihnachtsansprache des Papstes an das Kardinalkollegium hat in Italien augenscheinlich Verstimmung hervorgerufen. Nachdem der vatikanamtliche „Osservatore Romano" den vollen Wortlaut veröffentlicht hatte, wurde die Rede in der italienischen Presse völlig übergangen. Der Grund dürfte sein, daß der Papst in seiner Beschwerde über die Propaganda der Nichtkatholiken in Rom unter anderem erklärte, die Bestimmungen des Lateranfriedens und des Konkordats seien augenscheinlich in Vergessenheit geraten, da das von ihm beklagte „ungezügelte Proselytentum" gegen die katholische Religion, die einzige Staatsreligion, „geduldet" werde. Diese Bemerkung richtet sich letzten Endes gegen die faschistische Regierung und rührt im übrigen den alten Streit um die von der italienischen Regierung verfügte Zulassung der nichtkatholischen Kulte in Italien auf.

Die Rede des Papstes enthält außerdem eine sehr scharfe Zurückweisung gewisser Auslegungen der bulgarischen Königshochzeit. Von der Erhaltung der katholischen Kirche und der Frage der Mischehen ausgehend, erklärte der Papst, er habe über Bestimmungen für die Erlaubnis zur Ehe (gemeint ist die des bulgarischen Königspaares) nicht etwa mit Politikern oder Regierungsvertretern verhandelt, sondern mit den königlichen Beteiligten selbst, die die Verfügungen in so genauer Form übernommen hätten, daß sie beim Papst volles Vertrauen erweckten, daß sie voll und ganz die Tragweite der übernommenen Verpflichtungen kannten und mit voller Loyalität, wie es sich Souveränen schickt, auch die Verpflichtungen einzuhalten übernahmen.

Aber, fährt der Papst fort, über die Hochzeit, über die geforderten Sicherheiten und über die Trauung selbst sei, und zwar nicht nur von Privatpersonen, „eine Wolke falscher Notizen" verbreitet worden. Vor allem wendet sich der Papst dagegen, daß man durch eine sorgfältig vorbereitete religiöse Feier (gemeint ist die Feier in der Kathedrale von Sofia) den Anschein erwecken sollte, daß die Trauung dort erneuert oder vervollständigt werden mußte, während sie in Wirklichkeit schon vollzogen war. (Das kanonische Recht gestattet nämlich bei der Mischehe nur eine, und zwar die katholische Trauung.) Dadurch sei Gott beleidigt und viele irregeführt worden.

Lord Melchett †

Im Alter von 62 Jahren.

Im Alter von 62 Jahren starb in London Lord Melchett, der frühere Sir Alfred Mond, einer der bekanntesten Männer der englischen Wirtschaft.

Lord Melchett war deutscher Herkunft. Sein Vater, der Chemiker Ludwig Mond, war aus Darmstadt nach England eingewandert und hatte dort mit einem anderen Deutschen eine Firma gegründet, aus der das größte chemische Werk Englands hervorgehen sollte. Lord Melchett krönte dann das Werk seines Vaters damit, daß er nach dem Vorbild der J. G. Farben die gesamte chemische Industrie Englands einheitlich zusammenfaßte. Die Leitung dieser Organisation lag bis zuletzt in den Händen Lord Melchetts. Ihr Ziel war die Förderung der britischen Industrie, und ein Mittel dazu war die Ausschließung der deutschen Farbenindustrie vom britischen Markt.

Politisch stand Lord Melchett den Liberalen nahe, deren Unterhausfraktion er seit 1906 angehörte. Den Titel eines Lord Melchett hatte Sir Alfred Mond 1928 erhalten.

Politische Tagesschau.

:=: Der polnische Außenminister Zaleski bezeichnete die Terrorakte gegen die deutsche Minderheit als „fortschreitenden Entdeutschungsprozeß."

:=: Ein Aufstand, der in Burma (Hinterindien) ausgebrochen ist, hat ernstere Formen angenommen. Es kam zu Kämpfen, bei denen etwa 80 Personen getötet wurden.

:=: In Berlin und an anderen Orten kam es über die Weihnachtsfeiertage verschiedentlich zu Störungen des Gottesdienstes.

Anschläge in Holstein.

In der Nacht zum ersten Weihnachtsfeiertag sind in die Diensträume des Amtsvorstehers in Wesselbeuren zwei Handgranaten ohne Sprengkapseln geworfen worden, die an den Fenstern abprallten und auf die Straße fielen. Beim Oeffnen der beiden Handgranaten fanden sich zwei Zetteln mit Aufschriften, die die Unzufriedenheit mit behördlichen Maßnahmen zum Ausdruck bringen. In derselben Nacht sind auch dem Bürgermeister und Polizeiverwalter an seiner Wohnung die Fensterscheiben zertrümmert worden. Auch hier wurde nur Sachschaden angerichtet.

Massenrückberufung nach Moskau.

Wie die russische Zeitung in Paris, „Toslednija Nowosti", zu melden weiß, sollen zum 1. Januar nächsten Jahres 60 Beamte der Sowjethandelsvertretung in Paris nach Rußland zurückgerufen werden. Unter ihnen soll sich auch der Rechtsberater der Handelsvertretung befinden, der beschuldigt wird, in einem Bestechungsskandal verwickelt zu sein.

Aus der Heimat

Montag den 29. Dezember 1930

—* **Zwischen den Jahren.** Die Tage zwischen Weihnachten und Neujahr werden im Volksmund vielfach mit „zwischen den Jahren" bezeichnet. Die Feststimmung ist noch nicht verflogen, denn noch duftet der Weihnachtsbaum durch die Räume und Pfefferkuchen, Nüsse und die vielen Süßigkeiten, die die Weihnachtstage noch übrig gelassen haben, lassen das Festtägliche noch weiterschwingen. Dazu gilt es, sich auf Silvester und Neujahr vorzubereiten. Wenn wir uns auch wieder in der Arbeit des Alltags befinden, so hat sie in dieser Zeit doch nicht das strenge Gesicht wie sonst. Zwar geht es uns wirklich nicht so gut, daß wir die Hände geruhsam in den Schoß legen könnten, aber gestehen wir es ruhig ein: allzuviel gearbeitet wird in den Tagen zwischen Weihnachten und Neujahr nicht! Man lebt seine Tage zwischen Weihnachten und Neujahr so hin: ein bißchen, aber beileibe nicht allzuviel Arbeit. Eine kleine Atempause, bis uns nach dem Neujahrstag der volle Ernst des Alltags wieder umfangen hält!

—* **Keine Note für mangelhaftes Betragen mehr.** Die Schuljungen von heute haben's gut. Der preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung läßt soeben an die Provinzialschulkollegien einen Erlaß über die Ausgestaltung der allgemeinen Urteile in den Schulzeugnissen hinausgehen. Hiernach sollen künftig die Prädikate über Betragen und Aufmerksamkeit in Fortfall kommen, während sie bis jetzt nur in den Zensuren über die bestandenen Schluß- und Reifeprüfungen beseitigt waren. Ausdrücklich aber wird in der Verordnung darauf hingewiesen, daß der Ernst der Erziehung und die Strenge der Förderung, die sich in diesen Urteilen aussprechen, damit nicht beseitigt, sondern umgekehrt gesteigert werden, zugleich aber den Ergebnissen der Jugendkunde besser angepaßt werden sollen.

Wetteraussichten für Dienstag: Vorerst noch weiterhin trübes und unbeständiges Wetter wahrscheinlich.

•

Laasphe:

* **Ueber den Schnee,** der uns am Abend des zweiten Weihnachtstages beschert worden war, freute sich unsere Jugend ganz außerordentlich. Gleich am andern Morgen sah man sie mit ihren Rodelschlitten an allen Hängen rings um die Stadt antreten. Leider war die Freude nur von kurzer Dauer, denn heute sieht es nicht mehr sehr winterlich aus, und tausend Rinnsale führen den erst so herrlichen Schnee der Mutter Lahn zu. Aber gestern wurde doch noch, wenn es auch nicht mehr so gut ging, eifrig Schlitten gefahren und Schneeschuh gelaufen. Trupps von auswärtigen Skisportlern belebten unser Stadtbild.

* **An dem Gesangwettstreit in Berghausen** an Pfingsten 1931 nehmen von hier die Männergesangvereine „Eintracht" und „Sangeslust"-Laaspherhütte teil.

•

** **Banfe.** Tagung der Gemeindevertretung. Am 23. ds. Mts. tagte die Gemeindevertretung unter dem Vorsitze des Gemeindevorstehers Dörr und im Beisein des Bürgermeisters Dr. Schulenburg; sämtliche Vertreter waren anwesend. Als erster und wichtigster Punkt der Tagesordnung stand die Anhörung der Gemeindevertretung wegen Zusammenlegung der fünf Aemter des Kreises in drei Aemter zur Beratung. Die Debatte hierüber nahm einen längeren Zeitraum in Anspruch und wurde manches Für und Wider erörtert. Schließlich wurde mit 6 gegen 4 Stimmen dem bezüglichen Kreisausschuß- und Kreistagsbeschluß zugestimmt, hieran jedoch einstimmig die Bedingung geknüpft, daß die Amtsbezeichnung für das hiesige Amt ohne Rücksicht auf den jeweiligen Sitz „Amt Banfe" bleiben solle. Der zweite Punkt betraf weiteren Wegebau in der Gemeinde und verfiel der Vertagung. Als dritter Punkt wurde eine Wohlfahrtsunterstützung von wöchentlich 5 RM. gegen die pflichtmäßige Arbeitsleistung bewilligt. Der vierte Punkt betraf einen Antrag der Bewohner des Kirchwegs um Anbringung einer Straßenlaterne, welcher mit 6 gegen 4 Stimmen der Ablehnung verfiel. Als fünfter und letzter Punkt stand die weitere Bürgschaftsübernahme für einen früheren Wohnungsbau zur Beschlußfassung. Der Punkt verfiel zwecks näherer Orientierung der Vertagung.

•

Erndtebrück:

Falsches Gerücht. Hier kursierte in den letzten Tagen erneut das Gerücht, daß es sich bei der im Wald bei Sterzhausen gefundenen Leiche doch um den Hrch. B. von hier handelte. Alle derartigen Behauptungen sind vollständig aus der Luft gegriffen. Abgesehen davon, daß die Besichtigung der Leiche keinen Zweifel darüber ließ, daß es sich um B. nicht handelt, sind wir von dessen Eltern zu der Mitteilung ermächtigt, daß zu Weihnachten ein Brief von ihm aus Fredeburg, Krs. Meschede eingegangen ist. Da Tote nicht zu schreiben pflegen, dürfte die Angelegenheit mit dieser Erklärung endlich zur Ruhe kommen.

•

** **Berghausen.** Delegiertentag. Hier fand gestern die Delegiertenversammlung für den vom hiesigen Gesangverein für Pfingsten nächsten Jahres vorgesehenen Gesangwettstreit statt, zu der die Vertreter von 23 Vereinen erschienen waren. Ihre Teilnahme am Wettstreit haben 21 Vereine zugesagt, die Entschließung von zwei Vereinen steht noch aus. Dem langgehegten Wunsch der Vereine des Kreises Wittgenstein, einmal in sogenannten Heimatklassen in Konkurrenz zu treten, hat erstmalig der Verein Berghausen Rechnung getragen. Wenngleich die Gründe, die für diese Neuerung sprechen, durchaus berechtigt sind, so war doch vorauszusehen, daß seitens der auswärtigen Vereine hiergegen Bedenken geltend gemacht würden. So wünschten die Vereine „Liederhorst-Siegen" und „Bellingfen" in die ihrer Sängerzahl entsprechende Heimatklasse eingereiht zu werden, da es ihnen sonst an der nötigen Konkurrenz fehle,

ohne die ja nun einmal das Wettsingen seinen Reiz verliert. Mit der Einreihung auswärtiger Vereine in die Heimatklasse würde der Zweck der Einteilung aber illusorisch geworden sein, sodaß dem Antrag nicht entsprochen werden konnte. Hierdurch ergab es sich, daß Liederhorst-Siegen in der 1. und Bellingsen in der 2. Klasse der auswärtigen Vereine allein blieben. Die Teilnahme dieser beiden Vereine ist dadurch vorläufig in Frage gestellt; sie werden nur dann teilnehmen, wenn es dem festgebenden Verein gelingt, eine weitere entsprechende Anzahl auswärtiger Vereine nachträglich für die beiden Klassen zu gewinnen. Der Verein Berghausen wird sofort die nötigen Schritte in dieser Hinsicht tun. Vorläufig wurde nur die 3. Klasse für auswärtige Vereine gebildet. Die Aussprache über diesen Punkt nahm einen breiten Raum ein und war zeitweise auch recht lebhaft, wurde aber schließlich doch in durchaus sachlicher Form erledigt. Wie immer bei derartigen Tagungen, wurden auch gestern viel Sonderwünsche vorgebracht. Es wurde viel aneinander vorbeigeredet, bis man sich schließlich auf die vom festgebenden Verein aufgestellten Bedingungen einigte. Die Verhandlungen nahmen trotz der zeitweise recht vielseitigen Wünsche einen in jeder Hinsicht befriedigenden Verlauf. Die Klasseneinteilung der Vereine ist folgende: 1. Heimatklasse: Erndtebrück, Berleburg, Feudingen und Laasphe. 2. Heimatklasse: Aue, Birkelbach, Girkhausen und Raumland. 3. Heimatklasse: Alertshausen, Birkefehl, Dotzlar, Treue-Girkhausen, Laaspherhütte, Rückershausen, Volkholz, Weidenhausen und Wunderthausen. Die 1. und 2. Klasse der auswärtigen Vereine bleiben vorerst unbesetzt. In der 3. Klasse sind vertreten die Vereine von Hainchen, Helberhausen, Neunkirchen und Wieblingwerde. Die vorstehend genannten Vereine treten im ganzen mit 640 Sängern an. Der Vereinsvorsitzende Diedrich dankte am Schluß der Tagung den Delegierten für die sachliche Beratung und Mitarbeit und gab dem Wunsche Ausdruck, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse bald eine solche Besserung erfahren möchten, daß der Wettstreit in der geplanten Weise und zur allseitigen Befriedigung zustande käme. Mit einem von allen Anwesenden begeistert aufgenommenen Hoch auf das deutsche Vaterland fand die Tagung ihren Abschluß.

** **Straßebersbach.** Die Verfehlungen beim hiesigen Postamt. Die Pressestelle der Oberpostdirektion Frankfurt a. M. teilt zu der Notiz über Verfehlungen eines Postaushelfers beim Postamt Straßebersbach mit, daß die unterschlagene Summe nicht 3000, sondern etwa 800 Mark beträgt. Es trifft auch nicht zu, daß der Helfer „kurz vor der Anstellung" stand. Er war bei Aufdeckung der Verfehlungen bereits aus dem Postdienst ausgeschieden. Gegen den Schuldigen ist Strafantrag gestellt worden.

Aus Nah und Fern.

— **Klafeld-Geisweid.** Daß auch in der heutigen Zeit der heilige Bürokratismus sein Wesen treibt, sieht man an folgendem Fall. Erhält da ein hiesiger Bürger einen Steuerzettel über 0.01 RM. Grundvermögenssteuer für den Monat, darauf Gemeindesteuerzuschlag von 140 Prozent = 0,01 RM. Summa summarum machte der zu bezahlende Betrag also 2,4 deutsche Reichspfennig aus. Dazu war ein vorgedrucktes Formular notwendig, das mit 8 Pfennig in Rechnung zu stellen sein dürfte, außerdem die Arbeit einer Bürokraft, für die 16 Pfennig kaum genügen werden. Leider hat der Besteuerte, der diese „Riesensumme" zahlen muß, schon vor 15 Jahren das Zeitliche gesegnet!

— **Wetzlar.** Nach dem Wetzl. Anz. haben die Buderus'schen Eisenwerke ihre Ueberlandzentrale, die die Stadt und den Kreis Wetzlar, ferner Teile des Kreises Biedenkopf und des Oberlahnkreises mit elektrischem Strom versorgt, langjährig an die Preußische Elektrizitäts-Aktiengesellschaft ab 1. Januar 1931 verpachtet. Es darf angenommen werden, daß der Anschluß unserer Gegend an das große Stromversorgungsgebiet der Preußen-Elektro den Wünschen auf eine günstigere Gestaltung der Stromversorgung und der Strompreise förderlich sein wird.

** **Hagen.** Weihnachtsfeier der Wittgensteiner. Die Wittgensteiner Vereinigung feierte am Sonntag den 21. ds. Mts. im großen Saale des Restaurants „Nordpol", Hagen, ihr erstes Weihnachtsfest. Schon zu Beginn der Feier war der Saal überfüllt. Zählt doch die Vereinigung jetzt schon nach einhalbjährigem Bestehen 106 Mitglieder. Der Vorsitzende Feisel eröffnete die Feier mit einer packenden Ansprache und hob besonders hervor, daß der schöne Weihnachtsbaum auf heimatlichem Boden im Wittgensteiner Walde gewachsen und uns von lieben Landsleuten kostenlos zugeschickt worden sei. Das sehr reichhaltige Programm wurde durchweg von Mitgliedern der Vereinigung bestritten. Die acht Mann starke Vereinskapelle brachte ernste und heitere Weisen zu Gehör. Die eigene Theatertruppe führte u. a. ein ergreifendes Weihnachtsstück auf. Nachdem nun noch mehrere Kinder unserer Landsleute schöne Gedichte vorgetragen hatten, kam der Nikolaus und Knecht Rupprecht mit großen Ueberraschungen. Die harmonisch verlaufene Feier zeugte von echtem Wittgensteiner Geist und Heimattreue und hielt die Landsleute noch bis in die späten Abendstunden zusammen.

— **Osnabrück.** Verbrecherduell im D-Zug. Der D-Zug Hamburg—Köln, der nachts in Osnabrück einläuft, war vor einigen Tagen der Schauplatz von Szenen, wie sie sich in Verbrechervierteln Chicagos abzuwickeln pflegen. Die Akteure waren englische Schwerverbrecher, die aus Chicago ausgewiesen und auf einem Dampfer nach Bremen gekommen waren. Die beiden waren auf der Fahrt von Bremen aus unbekannten Gründen in Streit geraten und hatten aufeinander so losgeschlagen, daß ihnen die Kleider in Fetzen vom Leibe hingen. Da es dem Zugpersonal nicht möglich war, die wie wilde Tiere ineinander verkrampften Gegner zu trennen, verständigte man durch einen in Diepholz zum Fenster herausgeworfenen Zettel den Bahnhof Osnabrück. Beim Eintreffen des Zuges in Osnabrück standen deshalb genügend Bahnpolizeibeamte bereit. Als sie den Wagen betraten, bot sich ihnen ein wüstes Bild. Die beiden Kampfhähne schlugen, nur mit Hosen bekleidet, immer noch aufeinander los. Nur mit Mühe konnten die Beamten die Burschen trennen. Sie wurden zunächst zur Polizeiwache gebracht und von dort dem Marienhospital zugeführt, da der eine infolge übergroßen Blutverlusts bereits die Besinnung verloren hatte.

Sieben Selbstmorde in Berlin. Der Verlauf der Weihnachtstage in der Reichshauptstadt wurde durch keinerlei größeren Zwischenfälle getrübt. Sieben Personen nahmen sich während der Feiertage das Leben.

Berlin. Der Kirchensenat der evangelischen Kirche der altpreußischen Union hat beschlossen, daß auch die Bezüge der im Dienst der Kirchengemeinden und kirchlichen Verbände stehenden Pfarrer, Beamten und Angestellten entsprechend der Notverordnung gekürzt werden.

Kiel. Der Strafsenat des Oberlandesgerichts Kiel hat den Haftbefehl gegen den im großen Bombenlegerprozeß zu Zuchthaus verurteilten Herbert Volck wegen Haftunfähigkeit aufgehoben. Volck ist zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt.

Unwetter über Sardinien. Seit vier Tagen toben in Südsardinien heftige Winterstürme. Ueberschwemmungen haben großen Schaden angerichtet und den Zugverkehr an vielen Stellen gestört. Durch das Hochwasser wurde der Ort Uta vernichtet.

Alkoholschmugglerfahrzeug aufgebracht. Wiederum ist von amerikanischen Küstenwachen ein englisches Schmugglerfahrzeug beschlagnahmt worden. Es wurden Spirituosen im Werte von 400 000 Mark beschlagnahmt. Die Aufbringung gelang erst, nachdem das Fahrzeug längere Zeit verfolgt war. Hierbei feuerte der Küstenwachtkutter mehrere Schüsse ab.

Autobus mit 32 Personen abgestürzt. Infolge des dichten Nebels stürzte in Mailand ein mit 32 Personen besetzter Autobus in den Naviglia-Kanal. Der Chauffeur konnte 30 Personen retten, während zwei Personen ertranken.

Amerikanische Unfallstatistik zu Weihnachten. In den Vereinigten Staaten sind an den Weihnachtstagen über 200 Menschen infolge von Autounfällen und Bränden, durch Ertrinken, Jagdunfälle und giftigem Alkohol umgekommen. Zwei Drittel der Todesopfer sind den Autounfällen zuzuschreiben, namentlich den vereisten Straßen des mittleren Westens, wo allein 80 Personen tödlich verunglückten.

Indianerüberfall auf Fords Gummiplantagen. Die im Innern des nordbrasilianischen Staates Para gelegenen großen Gummiplantagen Fords sind von Indianern überfallen worden. Dabei sollen 21 Ansiedler getötet und mehrere verschleppt worden sein. Die Regierung hat ein amerikanisches Verkehrsflugzeug beschlagnahmt, um die auf der Plantage ansässigen Amerikaner in Sicherheit zu bringen.

Sieben Tote bei einem Hotelbrand. In Wittin (Indiana) sind bei einem Brand in einem Hotel sieben Personen vom Feuer in ihren Betten überrascht worden. Sie sind ums Leben gekommen.

Drei Skifahrer durch eine Lawine verschüttet.

Im Gebiet des Santis-Gebirges wurde eine Gruppe von sieben Skifahrern durch eine Lawine überrascht. Eine Dame und zwei Herren sind verschüttet. Die anderen vier Fahrer konnten sich herausarbeiten. Die drei Leichen wurden nach mehrstündiger Arbeit geborgen.

Todessturz in die Aare.

Beim Einfahren auf die über die Aare führende Kirchenfeldbrücke geriet ein Auto ins Schleudern, riß das Geländer der Brücke weg und stürzte ab. Die beiden Insassen des Autos ertranken.

Der Flug des italienischen Ozeangeschwaders.

Die letzte Afrika-Etappe erreicht.

Rom, 27. Dez. Das Geschwader der 14 italienischen Wasserflugzeuge ist in Villa Gisneros um 7,55 Uhr gestartet und in Bolama, der Hauptstadt von Portugiesisch-Guinea, um 16,30 Uhr gewassert. Damit ist die letzte afrikanische Etappe erreicht. Das nächste Flugziel ist Port Natal in Brasilien.

In der Ueberquerung des Ozeans auf einer Strecke von rund 3000 Kilometern wird das Fluggeschwader seine Hauptprobe zu bestehen haben. Für diese Etappe, die über die Noronha-Inseln führt, sind 18 Flugstunden vorgesehen und zwar will General Balbo bei Vollmond, also etwa am 5. Januar, starten. Der südliche Ozean ist von 1922 bis jetzt 12mal überflogen worden, doch immer von Einzelflugzeugen, sodaß der Geschwaderflug ein ganz neues Wagnis darstellt.

Kirche durch Feuer zerstört.

Die Ursache des Brandes: das Umwerfen einer brennenden Kerze.

Die katholische St. Josephskirche in der kanadischen Stadt Ottawa, eines der größten Gotteshäuser der Stadt, ist durch eine Feuersbrunst zerstört worden. Der Schaden wird auf zwei Millionen Mark geschätzt. Der Brand entstand dadurch, daß ein Kind eine brennende Kerze umwarf!

Nebelszenen in London.

Im Kino waren die Bilder nicht zu sehen

London, 26. Dez. Der Nebel über London verdichtete sich an vielen Stellen so stark, daß ernste Verkehrsstörungen eintraten. In vielen Gegenden kam der Verkehr vollkommen zum Stillstand. Die Frachtwagen mußten an den Rinnsteinen stehen bleiben. Häufig erstreckten sich die Reihen der „gestrandeten" Fahrzeuge auf mehrere tausend Meter. An anderen Stellen kamen die Verkehrsmittel nur ganz langsam unter Vorantritt des Führer oder mit Fackeln bewaffneter Polizisten vorwärts. Tausende von Personen, die in den Theatern waren, mußten den Nachhauseweg zu Fuß zurücklegen. Hierbei kam es ebenfalls zu Verkehrsstörungen, da die Menschenmenge sich immer mehr staute und sich kaum vorwärts bewegen konnte.

In einigen Theatern und Lichtspieltheatern an der Südseite der Themse mußten die Vorstellungen abgebrochen werden, da die Zuschauer die Bühne nicht mehr sehen konnten. Ferner gerieten in dem schweren Nebel einige elektrische Straßenbahnen in Brand. Sie hatten sich infolge des fortgesetzten Bremsens überhitzt und Feuer gefangen.

Ein Wagen brannte zwei Stunden, da die Feuerwehr infolge des Nebels und der Verkehrsstörungen nicht sofort zur Stelle sein konnte. Feueralarmsignalen konnte häufig nur mit großer Verzögerung Folge geleistet werden, da die Feuerspritzen sich nur im Fußgängertempo den Brandstellen nähern konnten. Der Eisenbahnverkehr funktionierte zwar, doch mußten mehrfach die elektrischen Züge auf der Strecke liegen bleiben. Die Fahrgäste waren gezwungen, stundenlang zu warten, da man ihnen das Aussteigen verbot wegen der Gefahr, mit den Leitungsschienen in Berührung zu kommen und zu verunglücken.

Während des Nebels sind in der Nacht vier Männer dadurch ums Leben gekommen, daß sie die Richtung verloren und ins Wasser fielen. Aus den Provinzen werden drei weitere Todesfälle gemeldet, die sich durch Auto- und Motorradzusammenstöße ereigneten. Eine weitere Anzahl von Personen wurde verletzt.

Häusereinsturz in Algier.

Ueber 50 Tote?

Paris, 28. Dez. In Algier sind mehrere auf dem Abhange eines Hügels stehende, durch die dauernden Regenfälle der letzten Zeit unterwaschene Eingeborenenhäuser eingestürzt. In einem der Häuser war im Augenblick der Katastrophe eine arabische Hochzeitsfeier. Die Zahl der Opfer wird voraussichtlich über 50 betragen. Es handelt sich offenbar um einen Erdrutsch, der große Aehnlichkeit mit dem Unglück von Lyon hat. Es besteht nur wenig Hoffnung, unter den Verschütteten noch Lebende zu finden, da ungeheuere Erdmassen, darunter Felsblöcke von 15 bis 20 Tonnen Gewicht, beseitigt werden müssen, die die Häuser der Eingeborenen begraben haben.

Das Erdbeben in Argentinien.

Bisher 60 Leichen gefunden.

London ,27. Dez. Den letzten Meldungen aus Buenos Aires zufolge wurden aus den Trümmern der durch das Erdbeben vernichteten Stadt La Poma 60 Leichen herausgezogen. Man rechnet noch mit der Auffindung vieler Toten.

Es wurden zehn Erdstöße verspürt. Nachdem die Vulkane ausgebrochen waren, bildeten sich in den Straßen tiefe Risse und Löcher, sodaß die Aufräumungsarbeiten sehr erschwert sind. In La Poma steht nur noch ein Teil der Kirche. Alle anderen Häuser sind zerstört.

Die Züchtung von Sumpfbibern.

Seit einigen Jahren bestehen in Deutschland verschiedene Unternehmungen, die sich die Züchtigung von Silberfüchsen zur Aufgabe gemacht haben, deren Pelz aus verschiedenen Gründen sehr beliebt ist. Weniger bekannt dürfte sein, daß seit kurzem noch ein anderes Pelztier bei uns zum Zwecke der Pelzgewinnung im Großen gezüchtet wird. Es handelt sich um den aus Südamerika stammenden Sumpfbiber, auch Biberratte genannt, Myocastor Coypus Mol., ein ziemlich scheues Tier, das bei uns gut fortkommt. Haltung und Ernährung sind verhältnismäßig einfach, Gras jeder Art, Rüben, Heu. Kartoffeln und Getreide genügen ihm vollkommen. Daß zu jeder Sumpfbiberfarm Wasser gehört, erscheint bei der Natur der Tiere selbstverständlich, mit dichtem Schilfe bestandene Teiche eignen sich für sie ganz besonders. Die Vermehrung erfolgt verhältnismäßig schnell, denn jedes Weibchen bringt im Laufe eines Jahres in zwei Würfen etwa sechs bis sechzehn Junge zur Welt. Die Sumpfbiberfarmen, die in Argentinien heute schon recht verbreitet sind, bei uns aber noch in den Kinderschuhen stecken, dürften schnell an Bedeutung zunehmen, vor allem, wenn man noch weitere Erfahrungen gesammelt haben wird. Es wäre im Interesse unserer Volkswirtschaft zu begrüßen, wenn sich die Züchtung von weiteren Pelztieren erfolgreich erwiese, weil wir dadurch erhebliche Summen, die heute für Pelze ins Ausland gehen, sparen könnten. Die im Handel als Nutria bekannten Pelze sind aus den Fellen von Sumpfbiber gefertigt.

Wallace wird ausgepfiffen.

Die moralische Versumpfung der Nachkriegszeit steigerte die Aufmerksamkeit vieler Menschen für die Unterweltatmosphäre. Das ist die psychologische Ursache für die Verbreitung, die eine höchst untergeordnete Kriminal-Literatur gewinnen konnte, und unter anderem auch für den Millionenerfolg des extrem deutschfeindlichen, in seinen neuesten Erzeugnissen noch Niederträchtigkeiten gegen Deutschland ausstreuenden Engländers Wallace. Diese „gute Gesinnung" erklärt das Wohlwollen, das dieser Mann in der sogenannten guten englischen Gesellschaft erfuhr. Die Besucher des Wyndham-Theaters in London lehnten aber trotzdem sein neuestes kriminalistisches Machwerk mit äußerster Erbitterung ab. Bei der Uraufführung des Verbrecherschauspiels „Das Sprachrohr" wurden die unverbildeten Theaterbesucher in allen Rängen von Szene zu Szene unruhiger. Als Wallace sich im Laufe des Abends zeigte, um den gewohnten Beifall entgegen zu nehmen, brach der Sturm los. Die Leute in Gesellschaftsanzügen bewahrten ihre Ruhe. Aber die Galerie rief wütend: „Wir haben genug von Ihrem Unsinn!" Das war noch die mildeste, jedoch äußerst treffende Form des Einspruchs gegen die Wallace-Literatur. Die deutschen Leser hätten ganz besondere Ursache, den Landsleuten des Wallace beizupflichten. — Das Stück mußte sofort zurückgezogen werden.

Aphorismen.

Von Ferdinand Bruger.

So mancher Edelstein ward darum von der Welt verworfen, weil er sich nicht von jedem „schleifen" läßt!

*

Je höher die Sonne des Glückes steigt, um so tiefer werden die Schlagschatten des Neides.

*

Schon mancher verlernte vor der Ironie des Schicksals das Lachen.

*

Es ist eine feine Kunst, auch beim Scherzen den nötigen — Ernst zu bewahren!

*

Lachen ist ein Geschenk der Götter, Weinen eine Gnade des Himmels.

*

So mancher, der im Sonnenschein des Glückes blind war, ist in der Nacht des Unglücks — sehend geworden.

Frankfurter Rundfunkprogramm.

Dienstag, 30. Dezember: 7.30 Frühkonzert des Rundfunkquintetts; 12.20 und 13 Schallplatten; 15 Hausfrauen-Nachmittag; 16 Nachmittagskonzert; 18.05 Vortrag; 19.05 Pädagogischer Vortrag; 19.30 Von Berlin: Zeitbericht; 20.10 Unterhaltungskonzert des Rundfunkorchesters; 21.10 Arnold Mendelssohn zum 75. Geburtstag; 22.40 Nachrichtendienst.

Im Hochfjell

Skizzen von W. v. Bosenstein.

Brausend und heulend fährt der Nordsturm durch die Krüppelbirken und Fichten der Tundra. Er führt nadelspitze Eiskristalle mit sich, und die Luft ist von lautem Jammern und Pfeifen erfüllt, als tobte ein wütender Streit unter den Geistern der Finsternis. In Wogen weht und wirbelt der Schnee. Die Eisfüchse haben sich in ihre Löcher verkrochen oder sich wie die Wölfe einschneien lassen, denn solch ein Wetter ist selbst für die harten Bewohner dieser Breiten ein bißchen viel verlangt.

Gespenstisch fast taucht in dem wilden Chaos das mächtige, weit verästelte Geweih eines ungewöhnlich starken Rennhirsches auf. Lang und eisgrau hängt sein Bart, fast den Boden berührend.

In schnellem Lauf kommt er näher, Sturbock, der alte Eingänger.

Freiwillig hatte er sich vom Rudel getrennt, ein grämlicher Bursch, mit dem nicht gut Kirschen essen ist. Noch befindet er sich im vollen Besitz seiner Kräfte. Er hat nicht erst abgewartet, daß jüngere Hirsche ihn abschlügen.

Alle Lappen im Umkreis von tausend Kilometern kennen den Alten — ihn zu überlisten ist keinem unter ihnen geglückt ...

Längst schon haben sie ihre Herden zu Tal getrieben, dorthin, wo die Baumgrenze beginnt und noch genug Flechten und Moose vorhanden sind, die Schutzbefohlenen durch den Winter zu bringen. Auch die wilden Renner haben sich von den höchsten Graten des Gebirgsstockes in tiefere Lagen gezogen. Nur Sturbock und einige wenige Artgenossen harren, den grimmen Nordstürmen trotzend, in jenen einsamen Höhen aus.

Vorüber ist die Brunftzeit, und der alte Lappe Karstenson grinst von einem Ohr zum andern. Hei, wie flogen doch die schwachen Hirsche zur Seite, wie riß selbst der Haupthirsch, der schwere Mikel, aus, als er heranfegte, der fast Geheimnisvolle.

Kaum hatte er selbst noch Zeit gehabt, die Hunde zusammen zu rufen und sich unterm Winde zu verbergen, um den Starken nicht zu vergrämen. Ach, was für schöne Kälber werden seine Tiere nun im April setzen!

Wer weiß übrigens, wo der Einsame jetzt steht! Hundert Kronen bot vor mehreren Wochen schon der spleenige Engländer dem Lappen, wenn der ihn auf die Fährte des Stolzen bringe. Doch er hatte nur vor sich hingelächelt, und sich abgewandt.

Der Lord aber war erpicht auf die seltene Beute. Eine förmliche Expedition hatte er ausgerüstet und hauste nun trotz Nordsturm und grimmer Kälte in seinem kleinen Zelt in der schauerlichen Einöde droben. Mit einem norwegischen Jäger und zwei lappischen Führern war er seit bald sechs Wochen unentwegt hinter dem Geisterhirsch her.

Wiederholt schon hatte er, wir Karstenson berichtet worden war, ihn zu Gesicht bekommen. Einmal, als er todmüde von erfolglosem Streifen eine Pfeife rauchend vor seinem Zelte saß, stand plötzlich wie aus dem Boden gewachsen keine sechzig Gänge entfernt der Gesuchte vor ihm. Die Pfeife entfiel dem offenen Munde, der Jäger starrte und starrte, und auch Sturbock war wie versteinert.

Dann aber löste sich der Bann. Der Brite griff hinter sich nach dem schweren Drilling ... Dieser Bruchteil von Sekunden aber hatte genügt, den Hirsch spurlos verschwinden zu lassen.

Ein anderes Mal war es den geschickten Jagdgenossen gelungen, den Listenreichen an eine Gletscherwand zu drücken. Ein Entkommen schien unmöglich. Schon hatte der Lord die Büchse gehoben. Der Hirsch stand verhoffend, scheinbar das Gelände messend vor dem tiefen Absturz. Und just in dem Augenblick, als Kimme und Korn das Blatt gefunden hatten, erfolgte eine unerwartete Flucht. Ueber abstürzendes Geröll, halb rutschend, halb kletternd sauste der Hirsch wenige Meter am Abgrund entlang über den Gletscher hinweg.

Mit ängstlichen Blicken murmelten die beiden Lappen etwas Unverständliches vor sich hin, der Engländer zerbiß einen Fluch zwischen den Zähnen.

Nach diesen unangenehmen Störungen zog Sturbock es nunmehr aber doch vor, auszuwandern, war sein hartnäckiger Verfolger mittlerweile doch auch dahinter gekommen, daß er einem Bären gleich der Spur des Jägers eine Strecke weit folgte, um durch eine schnelle Seitenflucht und abermalige Widergänge den Feind zu täuschen.

Er kannte unterhalb des Hochfjells eine kleines, einsames Seitental. Mächtige Granitfindlinge und engverwachsenes Gestrüpp würden einigen Schutz gegen das Unwetter gewähren. Gewiß, dort irgendwo schlief Braun seinen Winterschlaf, und der ist immerhin nicht so fest, daß ihn nicht eine Störung hoch brächte. Doch, pah — er wird sich schon vorsehen!

Nach stundenlangem, scharfen Trott ist das Tal erreicht. Vorsichtig verhoffend und windend nähert Sturbock sich der Dickung. Dickichte sind für Renntiere immer etwas Ungemütliches. Sie sind Kinder der weiten Moossteppe, wo nichts ihr Sehvermögen beengt. Eine Dickung schützt; doch in einer Dickung wohnt Gefahr.

Vorsichtig, Schritt um Schritt, scharf und verhoffend nähert sich der Hirsch. Jetzt steht er still. Die Lauscher spielen unablässig. Er versucht, Wind zu bekommen. Irgend etwas stimmt nicht ...

Da trifft ein harter Schlag ihn aufs Blatt, ein weißer Blitz fährt aus der Dickung, ein Donnerschlag übertönt das Heulen des Sturmes. Jäh wirbelt der Alte herum und flieht mit federnden Fluchten einer Felsplatte zu. Jetzt liegt sie vor ihm; er will sie überfliehen, da schwinden die Kräfte, und schwer schlägt sein verendender Körper in der Tiefe auf. Steine und Eisstücke rollen nach, dann ist es still.

Mit langen Schritten eilt der glückliche Schütze aus seiner Deckung. Kopfschüttelnd folgen die lappischen Führer. Sie versuchen, ihm irgend etwas klar zu machen, doch er versteht ihr gebrochenes Norwegisch nicht. Nach einigen zwanzig Schritten weigern sich die Männer, weiter zu gehen, ja, versuchen erneut, ihn zurück zu halten. Doch das Hirschfieber hat ihn erfaßt, hält ihn mit Dämonenkrallen. Er sieht den Erdspalt und im fahlen Dämmer des trüben Morgens das stolze Wild auf seiner Sohle verendet liegen.

Der Abstieg scheint leicht. Er tritt einige Schritte näher heran — aber das Erdreich, durch Regen und nagende Wildwasser untergraben, gibt nach! Laut und gellend hallt der Schrei der Begleiter — ein Donnern und Poltern — jäh schließt das Riesengrab sich über Wild und Jäger.

Die beiden Lappen ziehen ihre Mützen zu einem Vaterunser, dann binden sie aus Birkenzweigen ein schlichtes Kreuz und treiben es in den Boden.

Langsam kehren sie nach dem Lager zurück, und während vom nächsten Dorf Männer mit Schaufeln und Pickeln zu erfolgloser Suche aufbrechen, unterhalten die beiden sich flüsternd darüber, daß doch der Fremde den Hirsch nicht hätte schießen dürfen, nachdem Stallo, der Herr des Fjells, seinen Liebling zweimal so sichtbarlich beschützte. Nun habe Sturbock seinen Mörder nach sich gezogen, und nie werde die Tiefe zurückgeben, was sie einmal verschlang.

Glückssucher / Roman von Erika Riedberg

33] Nachdruck verboten.

(Schluß.)

„Frau und Kamerad," rief er fröhlich. „Denn die Arbeit hört nicht auf, verehrte Inhaberin ..., die fängt erst an, daß du es nur weißt."

Sie lehnte den Kopf lächelnd an seine Schulter.

„Die Inhaberin wird gern weiterarbeiten ... nun, wo sie einen Chef für die Firma gefunden hat ..."

„Holla, nur für die Firma," fragte er übermütig.

„Nur für die Firma," wiederholte sie mit gemachtem Ernst.

Da mußten sie beide wieder lachen ...

Und in dieses Lachen hinein klopfte Spohmann ...

Und der Geschäftsernst lagerte wieder auf ihren Gesichtern, ihren glücklichen Gesichtern.

20. Kapitel.

An einem Morgen verließ Wera Lenz mit dem Frühzug Berlin.

Ihre Sachen standen gepackt.

Abschied von allem, was ihr Leben in diese glanzvolle, ruhelose Bahn gedrängt ... war genommen.

Direktor und Regisseur verwünschten ihr Fortgehen, nachdem sie vergeblich durch unerhörte Honorare die Lenz zu halten versuchten. Die Kolleginnen jubelten.

Das ganze Glashaus war wie auf den Kopf gestellt ... und trotzdem schien es ruhiger, leerer, denn eine Menge kleine und große Verschwörungen gab es weniger, seit die herrliche, vielgeliebte, bewunderte, vielbeneidete und vielgehaßte Wera Lenz nicht mehr Sinne und Nerven aller erschütterte.

Gedankenversunken saß sie in ihrem Abteil.

Wie war die erste und diese Fahrt so anders.

Was alles lag dazwischen ...?

War errungen und verloren ...?

Die Heimat hatte sie verlassen ...

Ihres Strebens wahres Ziel daran gegeben ...

Gewonnen war:

Der Ruhm des Tages ... der Mode ... der Schönheit ... der Eleganz, kurz der Augenblickstriumph einer berühmten Filmschauspielerin.

Ob nun Bühnengröße, ob nun Filmdiva ... ach, es kam alles auf dasselbe heraus ... Geben und Geld ... Nicht geben ... und kein Geld ... Theatermädelschicksal ... dort wie hier ...

Wera Lenz lächelte in Selbstverspottung ... Wie kam sie zum Philosophieren?

War ihr nicht alles über jedes Erwarten geglückt?

Hatte sie nicht alles, was geschehen, gewollt?

Ach, es war wohl die Nähe der Heimat, daß sie klein und sentimental wurde ...

Nichts war sie als ein Kind, das bittend und bescheiden der alten Wohnstatt, dem Vaterhause zuwandert ...

Noch einmal wollte sie in ihrem alten Stübchen sich zur Ruhe begeben ... diesem Stübchen, das sie mit der Schwester geteilt hatte ...

Irene.

Sie sah das blonde Haar auf den schlichten, weißen Kissen ausgebreitet, das holde, sanfte Angesicht wie in goldene Wellen gebettet ...

Sah dasselbe liebliche Haupt an Wolf Werders Schulter gelehnt ...

Sah sich selbst abseits mit jagenden Pulsen ...

Und wußte:

Erst ihrer Schwester Glück hatte ihren Entschluß wie mit letzten Hammerschlägen festgeschmiedet.

Es war geschehen.

Es hatte wohl alles so kommen müssen.

Nun noch diese Pilgerfahrt zu der Heimat Stätten.

Ein Gruß ...

Ein Lebewohl ...

Und fort, hinaus in eine neue Welt ...

Sie ließ das Fenster hinunter, lehnte sich weit hinaus.

Breslau.

Der harte schlesische Dialekt, wie wohlvertraut.

Rufen, schreien. Scheinbar sinnloses Gewühl und Hasten ...

Kofferträger, ängstliche, eilende Reisende ...

Vorbei.

Ein gellender Pfiff. Es ging der Heimat zu.

So fuhr Wera Lenz, das Kind unserer äußersten Ostgrenze, noch einmal durch das oberschlesische Land.

Und sie empfand, vielleicht heute zum ersten Mal, bewußt den Zauber dieser schwermutsvollen Romantik ...

Die düstere Einsamkeit der düsteren Kiefernwälder ...

Die Poesie der schilfumgürteten, wasserrosenübersäeten weiten Teiche, der tief in die Ufer gebetteten Flüsse ...

Und der Heide rotes Blühen unter ragenden Kiefern ...

Sie sah wieder die Wahrzeichen rastloser, ehrfurchtgebietender Arbeit.

Wie Silhouetten hingezeichnet die Riesenschlote von Hüttenwerken, Gruben und Hochöfen, hineinragend in die seltsam romantische Landschaft.

Ueber der ein leiser Hauch von etwas Fremdem ... Verborgenem schwebt ...

Weiter ... weiter ... durch das weite Land ....

Und am Abend desselben Tages schritt Wera Lenz den Hohlweg hinunter, aus dem sich rechter Hand die Parkmauer des staatlichen Gutes Freudeck hinzog ...

Sie schritt die Stufen der Anhöhe hinan durch den Park ...

In jahrhundertelanger, feudaler Abgeschlossenheit, in stolzem Genügen und selbstverständlicher vornehmer Abgeschlossenheit schimmerte das Schloß durch die Bäume ...

Wera stand einen Augenblick still ... Würde es den alten Zauber auf sie ausüben?

Lächelnd, leicht neigte sie den Kopf, ging sie weiter ...

Dort die Villa des Generaldirektors ... ihrer Schwester Heimat.

Und nun ...

Leise öffnete sie die Türe.

Und stand auf der Schwelle ...

Stand vor Vater und Mutter ...

Woher man es erfahren? Wer es gesagt?

Sie wußten es alle ... Nach wenigen Stunden: Die Wera Lenz ist da.

Irene kam ... holdselig, golden wie ein Frühlingstag. Lachend und strahlend, glücklich hielt Wolf Werder sie an der Hand.

Und dann standen beide vor Weras Erscheinung ...

„Du bist unglaublich schön geworden," sagte Irene beinahe zaghaft.

Und Wolf bestätigte: „Ja, fast zum Erschrecken. Die Stube ist mit einem Mal verändert ... ganz voll Glanz und Licht ... Deine Schönheit leuchtet, Wera."

Wera blickte an sich herunter und dachte: wie sehr ihr diese Modepracht zur Gewohnheit geworden ... und wie wenig sie hierher ins Vaterhaus passe ...

Sie lächelte. „Ich wußte noch nicht, daß du schwärmen, sogar poetisch schwärmen kannst, und zwar von mir, Wolf Werder."

„Das macht, weil ich dich so nicht gesehen, Wera Lenz. Ich kannte nur die manchmal sehr ... nein ... die etwas unliebenswürdige Wera Lenzbach," gab er lachend und schlagfertig zurück ...

Der Generaldirektor kam noch spät herüber, reichte ihr freundlich die Hand und brachte neben einem Gruß seiner Frau die Einladung zum morgigen Tag.

Wera dankte mit einer Verneigung, die, eine Höchstleistung an Eleganz, alles auszudrücken schien:

Dank ... Zusage ... Ablehnung ...

Sie wußte zu genau, wie schwer die Gnädige sich diesen Gruß an die Filmschauspielerin abgerungen ...

Sie wollte Irenes Glück und Position nicht stören ...

Verbindlich sagte sie: „Meinen Dank, Herr Direktor. Meine Zeit ist jedoch sehr gemessen. Ich wollte nur noch einmal, bevor ich nach drüben gehe, unter meines Vaters Dach schlafen. Morgen zur Nacht muß ich weiter."

... Am Abend ging Wera zur Ruhe in dem kleinen Mädchenstübchen, in dem jetzt nur ein Bett stand ...

In längst nicht mehr gefühltem Frieden, in wohligem Ausatmen streckte sie sich in dem schmalen Bette aus, das sorgliche Liebe ihr an der Heimat noch einmal vor dem Scheiden bereitet hatte.

Jetzt erst spürte sie, wie müde und auf den Tod sie gekommen war.

Und rein und glücklich schlief sie ein. — — —

Das Lazarett des Doktor Walther war nicht schwer zu finden in Breslau.

Als ganzer Häuserblock lag es abseits vom Gewirr und Geräusch der Straßen.

Am Portnerhause zog Wera die Klingel ...

Ja, drüben die Villa war die Wohnung des Chefarztes ... und der Doktor war um diese Zeit zu sprechen.

Sie ging dem hübschen Hause zu.

Auf einem sonnenbeschienenen Wege spielten zwei kleine Mädchen ... eines mit blondem, eines mit dunklem Haar. Sie hatten ihre Bälle liegen und kamen der fremden Dame entgegen ...

Erika Walther und Mira Ceres ...

Wera bückte sich zu den lieblichen Geschöpfen nieder.

„Kennt ihr mich noch?"

Mira schüttelte den dunklen Kopf.

Erika blickte ernsthaft in Weras Gesicht.

„Ja," sagte sie klug, „du bist Tante Wera aus Freudeck. Ich kenne dich sehr gut."

Unbemerkt war aus einem Seitenweg Frau Else herangekommen.

Die Sonne leuchtete auf ihrem blonden Haar ... lächelnd reichte sie Wera die Hand.

„Auch wir kennen Sie noch gut, herzlich willkommen. Wir freuen uns. Und Frau Ceres wohl nicht minder."

Es waren Stunden voll Frieden und Harmonie.

Mit tiefem Dank spürte Wera die unverminderte Anteilnahme dieser guten, grußempfindenden Menschen.

Sie saßen um den Tisch in blühender Laube.

Die Kinder trugen Blumen herzu und die Großen plauderten.

Gegen Mitternacht klopfte Marfa Ceres noch an die Tür Doktor Walthers und seiner Frau.

Sie sahen beide von ihrer Arbeit auf und ihr entgegen, die verwirrt am Eingang verharrte.

Sie trug noch einen Schleier um den ausdrucksvollen Kopf geschlungen, denn sie hatte in der Dämmerung Wera in ihr Hotel begleitet.

„Nun, Frau Ceres, was gibt es?"

Er brauchte kaum zu fragen ...

Er las das, was kommen sollte, von ihrem Gesicht ...

Von diesen Zügen, die sich eine Zeitlang mühsam zur Ruhe gezwungen, nun wieder bebten in jäh erwachender Lust zu neuem Kampf.

Er las das ewig wahre Wort: „Lieber Schmerz und Enttäuschung erleben ... als nicht ... lieber stranden, als nie die Fahrt auf hohe See hinaus gewagt zu haben."

Nach einer nachdenklichen Weile sagte der Doktor: „Nun, Frau Ceres, nur mutig heraus mit Ihrem Anliegen ..., denken kann ich es mir schon."

Ja. Es war so.

Sie wollte mit Wera ... sie und das Kind.

„Ich schäme mich ja so, Herr Doktor, und vor Ihnen gnädige Frau. Aber auf die Dauer halte ich es hier nicht aus. Ich muß wieder hinaus. Draußen ins Leben hinein. Und für die Wera ist es schließlich auch ganz gut. Ich kann für sie sorgen, ihr helfen im Haus und in allerlei, was immer geordnet werden muß. Und ich bin ihr ein Stück Heimat. Bloß, daß ich von Ihnen muß ..."

Sie weinte und küßte ihnen die Hände.

„Gerettet haben Sie mein Kind ... und mir geholfen, daß ich wieder ein anständiger Mensch wurde. Aber das schwöre ich Ihnen mit heiligem Eid: Es soll nicht verloren sein, was Sie an mir getan haben. Mich und die Wera ... ich will uns bewahren, gut und brav ... im Andenken an Sie ..."

Als sie gegangen war unter Schluchzen und Tränen, fragte Else leise ihren Mann: „hältst du das für recht?"

Er sah mit seinen verstehenden Augen in ihr kluges, sanftes Gesicht. „Wer darf das entscheiden? Das Wanderblut rumort ... Die Ferne lockt ... Ob zum Heil oder Unheil ... sie wägen es nicht. Sie suchen alle das Glück. Sie sehen es ferne winken ... alle ...: der Robert Janek. Nun diese zwei ... Und wir, du liebe, tapfere Frau, was waren denn wir anderes, als wir vom Rhein und Leinestrand hierherzogen ... als Glückssucher."

— Ende. —